

Ein Plädoyer für das Latein (für die NZZ am Sonntag, 21. Oktober 2012)

*Domin-us serv-um habet*, „Der Herr hat einen Sklaven“; *Serv-us domin-um habet*, „Der Sklave hat einen Herrn“. Wer hat da wen, und wie? Von der ersten Stunde an ist das Lateinlernen ein sehr menschliches Baukastenspiel, mit Subjekten und Objekten, wie auch sonst im Leben, mit Regeln und Ausnahmen, wie auch sonst im Leben. Latein und dann auch Griechisch sind Fächer, in denen die jungen Schüler mit der Sprache einiges über den Menschen und die Welt lernen können. Ein paar Lateinjahre später ist noch einmal vom Haben die Rede: „*Nostrī essemus, si ista nostra non essent*“, sagt Seneca da von Dingen wie Facebook und i-Phon, „Wir wären unser, wenn diese Dinge nicht unser wären“ – ein klassisches Exempel für einen Bedingungssatz, speziell für den Irrealis der verlorenen Gegenwart.

Die Kürzel L und Gr im Stundenplan stehen für zwei Sprachen; doch tatsächlich gelten sie einer Kultur, und jedes, schon das L allein, der ganzen. Von Homer bis ins 6. Jahrhundert n. Chr. umfasst die Antike die erste Hälfte der in Wort und Schrift bezeugten europäischen Geschichte. Und zur Tiefe kommt die Weite: Die Ordnung des „Kosmos“ vom „All“ bis zu den „Atomen“ gehört hier geradeso dazu wie Cicero und Seneca, das Wesen und Wirken der ingeniösen „Physis“, der „Natur“, geradeso wie Vergil und Horaz. Die im Studentakt kreisende Fächervielfalt des Gymnasiums hat ihr Spiegelbild in der inneren Fächervielfalt der alten Sprachen; da heisst es, die Freiheit des Lehrplans zu nutzen, das Interessante zu wählen und vielerlei Brücken zu schlagen.

Wer Latein lernt, hat zu den Tochttersprachen halb Europas und ganz Latein-Amerikas seinen besonderen Schlüssel, und mit dem mächtigen Zustrom französischer Wörter in der Normanneninvasion von 1066 ist ja auch das Englische zu einer Adoptivtochter des Lateinischen geworden. Wenigstens so bedeutsam ist eine andere Mutterschaft: Griechisch und Latein sind die Muttersprachen des geistigen Europa. Ihre Allgegenwart in allen Kultursparten ist ein sprechendes Zeugnis für die weithin prägende Fortwirkung der klassischen und der christlichen Antike. Diese alten Sprachen leben quicklebendig fort in einem lexikonfüllenden „Fremd“-Wortschatz, der in Wahrheit unser ureigener „Euro“-Wortschatz ist, von den längst untergetauchten Sans-papiers wie dem „Arzt“ und der „Armbrust“, der „Schule“ und dem „Sport“ hier einmal zu schweigen.

Wie in der Antike das Griechische, in Mittelalter und Renaissance das Latein, so ist heute das Englische die Weltsprache der Wissenschaft; aber dieses Englisch der Papers und Lectures ist doch im Wesentlichen ein Anglogriechisch und Anglolatein. Ein Rotstift, der da alles Altsprachliche markierte, liesse solch ein Paper tief erröten. Diese fachworttrüchtige Weltsprache zu verstehen, braucht es wohl ein gewisses Quantum Basic-Englisch, aber ein wenig Latein, besser Griechisch *und* Latein, käme etwa einem Mediziner da doch sehr zupass – und wenn es nur darum ginge, wo beim „Otorhinolaryngologen“ die Ohren aufhören und die Nase anfängt, die Nase aufhört und der Schlund sich auftut.

Der weise Solon bekennt sich um 600 v. Chr. zum lebenslangen Lernen; Aristipp deklariert Bildungskosten als Freiheitskosten; Platon nennt die Regierenden „Skaven des Gesetzes“; Aristoteles entdeckt den Mittelstand und plädiert für eine Politik der Mitte; die Stoa, bei Cicero, mahnt zur Vorsorge auch für zukünftige Generationen; Tertullian klagt um 312 n. Chr.: „*Onerosi sumus mundo*“, „Wir sind der Welt zur Last“. Die alten Autoren führen uns in weite geistige Räume, in denen unser Menschenbild und unsere Wertordnung Gestalt gewonnen hat, in ein Spiegelkabinett von Antike und Gegenwart, in dem wir allenthalben uns selbst begegnen. Gewiss, es gibt Übersetzungen; aber sie sind, je echt „griechischer“ oder echt „lateinischer“ der Text, desto trübere Spiegel.

„Ein nicht ständig überprüftes Leben“, sagt Sokrates in Platons „Verteidigungsrede“, „ist nicht lebenswert für einen Menschen“. Wir Menschen empfinden, denken und handeln aus unserer Geschichte heraus, und wir verstehen unser Empfinden, Denken und Handeln aus dieser Geschichte heraus; das gilt wie für die Lebensgeschichte eines Einzelnen, so für die Wertegemeinschaft im Ganzen. Der jahrhundertelange Werte-Diskurs der Antike von Sokrates bis Seneca hat alles nur erdenkliche „Gute“ und „Schlechte“ auf den Prüfstand gestellt; seine Fragestellungen und Lösungskonzepte können uns in dieser Zeit rasanter Forschungsfortschritte, ja neuer Prometheischer Feuerdiebstähle wie jüngst der Entschlüsselung des Gen-Codes beste Dienste leisten.

Zum Schluss noch zwei Fragen: Lehrt das Latein denken? Nicht besser als andere Fächer, aber vielleicht in besonderer Weise. Die Mehrdeutigkeit vieler

Deklinationsformen lässt innerhalb der vorgegebenen syntaktischen Strukturen „theoretisch“ oft vielerlei verschiedene Bezüge zu. Da ist ein bewegliches, vernetzendes Denken gefragt, das rasch erkennt, wo anzupacken ist, welche der einander bedingenden oder ausschliessenden Bezüge miteinander Sinn ergeben, in dem einen Satz, mit dem Text davor, mit dem Hintergrund im Hinterkopf ... Wenn die Politik, die Wirtschaft und die Wissenschaft ein derart hellwaches, hier die vorgegebenen Strukturen, dort mancherlei einander bedingende oder ausschliessende Optionen verknüpfendes Denken brauchen können: Hier, am Latein, wäre es zu lernen und zu üben.

Zu guter Letzt: Ist das Latein schwer? Nicht schwerer als andere Fächer, aber für dieses Fach mit seinen Freiheitsgraden gilt erst recht: je nachdem, wie es angeboten und wie es dann aufgenommen wird. Was anspricht und Sinn macht – *experto credite* –, fällt allemal leicht. Ich habe meine Klassen nie mit Caesar durch das dreigeteilte Gallien ziehen lassen und stattdessen wie die Goethezeit eine Terenzische Komödie an den Anfang gestellt. Da sagt einer einmal: „*Homo sum, humani nil a me alienum puto*“, „Ich bin ein Mensch; nichts Menschliches – was Menschen betrifft – nenne ich mir fremd“. Das sollte nicht nur, das könnte auch über jeder einzelnen Stunde dieses „humanistischen“ Unterrichts stehen. Und dazu vielleicht noch, für die Lehrenden, die Hippokratische Mahnung „*Primum nil nocere*“, „Als erstes: Keinen Schaden anrichten!“

*Klaus Bartels hat während 25 Jahren in Zürich Latein und Griechisch unterrichtet. Er ist Autor des Standardwerks „Veni vidi vici. Geflügelte Worte ...“ (13. Auflage 2010), der Inschriftensammlung „Roms sprechende Steine“ (4. Auflage 2012), der „Wortgeschichten“-Sammlung „Die Sau im Porzellanladen“ (2008) und der Zitatensammlung „Jahrtausendworte – in die Gegenwart gesprochen“ (2011, sämtlich bei Philipp von Zabern, Mainz).*